

Tante Sabine

Autor(en): **Jemelin, Erika**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 6

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636942>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tante Sabine

Von Erika Jemelin

Wir Kinder waren immer ein wenig beeindruckt von ihrer kühlen Vornehmheit. Wenn wir an Ostern, das mehr oder weniger erfreulich ausgefallene Zeugnis unter den Arm geklemmt, an der blankpolierten Messingklingel des stillen Hauses läuteten, sich die schwere Holztüre fast lautlos in den Angeln drehte, und mit einem Male Tante Sabine vor uns stand und auf uns herunterlächelte, hatten wir plötzlich ein schlechtes Gewissen, ohne dass wir hätten sagen können, warum.

Vielleicht lag es daran, dass uns Tante Sabine als der Inbegriff der Unfehlbarkeit erschien. Und während wir uns schnell unserer verflorenen Sünden zu erinnern versuchten, denn Tante Sabines prüfendem Blick schien nichts zu entgehen, weder Vergangenes, noch Zukünftiges, putzten wir umständlich, aber äusserst gewissenhaft unsere Schuhe an der Vorlage ab und glitten sozusagen ins Haus hinein.

Gleiten ist sicher nicht übertrieben, wenn man an Tante Sabines spiegelblanke Boden denkt, und an das Zimmer, das eigens für den Besuch bestimmt war. Ein prächtiges Zimmer, in der Tat! Es besass ein Sofa mit einer Menge Seidenkissen, und einen Schrank fast ganz aus Glas. Und was darin stand, hättet ihr sehen sollen! Blitzende Kostbarkeiten und Kelche aus geschliffenem Kristall, die in allen Farben aufleuchteten, wenn die Sonne sie streichelte. Aber am allerbesten gefiel mir halt doch die Tänzerin. Den zarten Kopf ein wenig zur Seite geneigt, stand sie auf den Zehenspitzen und sah aus, als ob sie einer fernen Melodie lausche, die nicht bis zu uns zu dringen schien. Wenn man lange hinschaute, dünkte es einen, als bedürfe es nur eines kleinen Tones, damit sie ihren hellen Porzellanrock raffte und zu tanzen beginne.

Da unsere Besuche sich immer im gleichen Rahmen abspielten, setzten wir uns also, noch bevor die Tante uns dazu aufforderte, auf das Sofa aus Plüsch; jedoch achteten wir streng darauf, uns in angemessener Entfernung all der noblen Seidenkissen niederzulassen, denn sicher hätte Tante Sabine es ungern gesehen, wenn etwas in Unordnung geraten wäre.

Wir klebten somit am äussersten Rande des Sofas, wie ein Kletterer über dem Abgrund, und da das Zeugnis meistens so aussah, dass Tante Sabines anfängliches Lächeln langsam erstarb, glich auch unsere moralische Verfassung dem Kletterer über dem Abgrund. Aber gerade, wenn es am ärgsten war, wenn Tante Sabines feierliche Stirnlöckchen, die ich übrigens niemals anders als in einwandfreiem Zustande gesehen habe, zu zittern begannen, weil die Tante den Kopf schüttelte und nicht begreifen konnte, weshalb die Rechnungsnote wiederum schlechter war, als das letzte Mal, gerade in diesem kritischen Augenblicke kam mir Onkel Max zuhülfe. Leider konnte er es nicht mehr persönlich tun, denn er war längst gestorben, aber ich bin überzeugt, dass, hätte er noch gelebt, er mich ebenfalls nicht im Stiche gelassen hätte. Das Bild von Onkel Max hing über der altväterlichen Kommode mit den Silbergriffen, mir gerade gegenüber, und niemals wieder bin ich etwas so Tröstlichem begegnet, wie diesem Bild.

Vielleicht lag es an dem vertrauenerweckenden Schnurrbart mit den lustig aufgedrehten Enden, oder an den Augen, die mir fröhlich zuzuwinkern und zu sagen schienen: «Nimm es nicht gar so tragisch, kleines Mädchen! Schliesslich hängt auch nicht alles von guten Rechnungsnoten ab!»

Ach, wie manches Mal seither hätte ich Onkel Max und sein verständnisvolles Zwinkern gebrauchen können! Damals jedenfalls brachte es mein durch Tante Sabines rügendes Kopfschütteln völlig aus dem Gleichgewicht gebrachtes Selbstbewusstsein wieder in Ordnung, so dass es mir gelang, die immer zur Unzeit aufsteigenden Tränen zurückzuhalten und dem Onkel im Verborgenen zuzulächeln.

O längst vergangene Zeiten! Und doch weiss ich noch heute um den Duft jenes Raumes; um das Erglühen, wenn die Tante trotz Kopfschütteln und gestrengen Ermahnungen doch noch zuguterletzt die quietschende Schublade öffnete, um uns in die Sorgen eines mühevollen Schuljahres mit einer Tafel Schokolade oder sonst etwas Gutem zu entschädigen.

Tante Sabine gehörte zu jenen Menschen, die sich niemals verändern. So wie die fliehenden Jahre einem schönen Bild nichts von seinem Wert und seiner Eindrücklichkeit zu rauben vermögen, so besass die Zeit über Tante Sabine keine Macht. Ja, es schien, als fliesse das Leben an ihr vorbei, ohne den Saum ihres Kleides auch nur zu berühren. Sie war der Baum, der am Strome steht, seine Aeste über das Wasser breitet und während auch die Melodie der ziehenden Wellen kennt; mitzureisen jedoch blieb ihr versagt.

Ist das Leben wirklich nur an ihr vorbeigezogen, mit seiner Schönheit und seinem Reichtum an Schmerz? Hat sie sich nie die Mühe genommen stehen zu bleiben und anzupochen? Einlass zu begehren in ein Herz, das kühl war vielleicht und abweisend, aber doch das Herz einer Frau?

Wir haben uns darüber nicht sonderlich Gedanken gemacht. Wenn man mitten im Strome schwimmt und jauchzt, weil man jung ist und glücklich, hat man wenig Lust, Dinge zu ergründen, die man kaum erahnt und die vielleicht einen Schatten über die Sonnigkeit des Tages breiten könnten.

Aber dann kommt einmal die Stunde, die irgendwann an jeden von uns wartet; der wir nicht entgehen können und die auch das lustige Zwinkern von Onkel Max nicht mehr helfen kann. Dann plötzlich ist es, als würden Schleier vor unsern Blicken zerreißen, als öffnete man ein Fenster, dessen Aussicht uns bisher fremd gewesen ist.

Und diese eine Stunde enthüllte uns Tante Sabine, wie sie wirklich war. Natürlich, wir kannten sie gut; die ordentliche Löckchen über einem blassen, ein wenig vornehmen und doch so lieben Gesicht. Die Augen, die gütig sein konnten und manchmal auch traurig, die aber nichts von dem Lächeln wussten, das von innen kommt. Und dann der Mund. Wie oft hatte diese schmalen Lippen unsere Stirn berührt, und es war nie mehr gewesen, als ein Hauch, der Flügelschlag eines Faltes. Einsame haben solche Lippen, oder ganz alte Leute, die Jugend vergessen haben und die Küsse des Frühlings nicht kannten auch Tante Sabines Hände. Lange, zarte Hände waren es, ein bisschen blass und leidend und ohne Kraft. Wenn man sie auf dem Scheitel spürte, war es wie unausgesprochene Worte, und später griff man mit stiller Rührung nach ihnen und wunderte sich, wie leicht und durchsichtig sie waren.

Und so glaubten wir, Tante Sabine zu kennen. Liegt nicht gerade der Fehler unseres Daseins darin, dass wir uns vor dem Spiegel der Oberfläche über Tieferes hinwegtäuschen lassen und es erst bemerken, wenn es zu spät ist?

Würde es überhaupt viel geändert haben, hätten wir Tante Sabines Geheimnis früher gekannt? Gehörte sie nicht zu jenen Menschen, die hinter einem schönen Erlebnis die Türe schliessen, auf dass es einzig und unantastbar bleibe?

Niemals werden wir wissen, was in jenen Briefen stand, die Tante Sabine einige Tage, bevor sie starb, einen nach dem andern über der Kerze verbrannte. Wir vermuten nur, dass sehr alte Briefe gewesen sein mussten, Worte, geschrieben auf helles Papier, wie man es tut, wenn Frühling ist und das Herz voller Glück.

Ein Schimmer dieses fernen, längst vergangenen Glücks lag sich auf Tante Sabines blassen Wangen, leuchtete aus ihren jetzt kühlen Augen und liess ihre Hände leicht erzittern. Vielleicht kam dieses Zittern vom Alter, denn Tante Sabine war alt und müde und bereit, die grosse Reise anzutreten. Ein Strahl jener erloschenen Glückseligkeit lag auch um ihre Lippen, man sie zur letzten Ruhe bettete. Um diesen Mund, der einst Einsamen gehört hatte und sich erst jetzt an das zu erinnern schien, was einmal schön und voller Jubel gewesen war.

Bierquelle

Casino